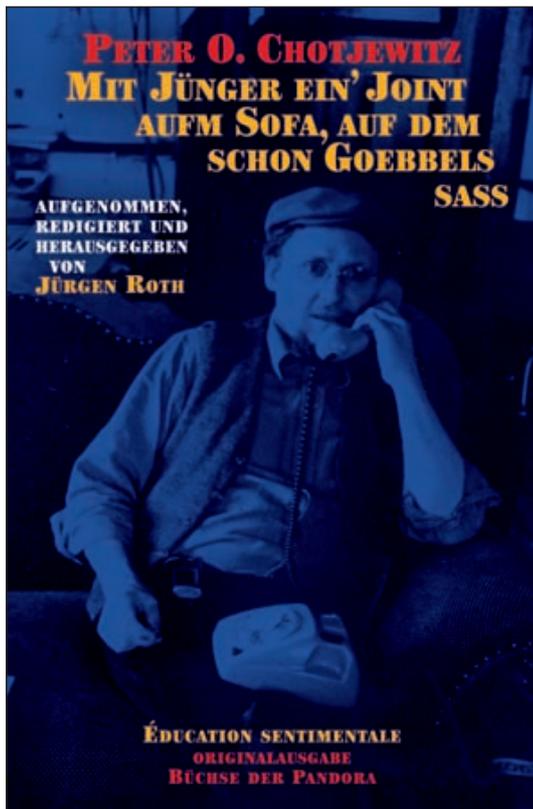


»BLÄTTERMEER« - TITELMOTIV HERBSTPROGRAMM 2011 - AUSFÜHRUNG & ART FINISH: HEIDE BARTHELMIE, BERLIN - WWW.HEIDEBARTHELMIE.DE

ANABAS VERLAG & BÜCHSE DER PANDORA
mit TUMULT und MÄRZ VERLAG

DIGITALAKROBATEN® / MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GmbH, Wetzlar



Adorno, Jazz, vom Saufen ...

Vier Tage im letzten September, drei Monate vor seinem Tod, erzählte Peter O. Chotjewitz in 16 Kapiteln einer *Éducation sentimentale* die Lebensgeschichte seiner Gefühle. Sie liegt jetzt, aufgenommen, redigiert und herausgegeben von Jürgen Roth, unter dem Titel *Mit Jünger ein' Joint aufm Sofa, auf dem schon Goebbels saß* auf 360 Seiten vor. Beispielhaft der Inhalt des 13. Kapitels: »Willy Brandt, Novemberver-

brecher, Adorno, man entdeckt den Jazz, zwei Dynastien und ein Nazi, der Selbstmord als schwierige Kunst, vom Saufen«. Wer das nicht wissen will, dem ist nicht zu helfen. Alle andern bekommen, wenn sie uns jetzt eine neue Abonnentin oder einen neuen Abonnenten nennen, das Buch des langjährigen **konkret**-Autors Chotjewitz geschenkt.



ANZEIGE: PUBLISHER'S SUPPLEMENT

Als Werbepremie für ein **konkret**-Jahres-Abo (12 Hefte) zum Preis von € 53,- (für Studenten nur € 43,-), zahlbar jährlich im voraus, erhalte ich nach Eingang des Rechnungsbetrages das Buch *Mit Jünger ein' Joint aufm Sofa, auf dem schon Goebbels saß*

Name, Vorname _____ Straße _____

PLZ, Wohnort _____ Datum, Unterschrift _____

Besteller zahlt Empfänger zahlt
Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:
 Bankeinzug Rechnung

BLZ _____ Kontonummer _____ Kreditinstitut _____

Dauer des Abonnements: bis auf Widerruf, mindestens 12 Hefte. **Vertrauensgarantie:** Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei KVV »konkret« GmbH & Co. KG, Ehrenbergstr. 59, 22767 Hamburg, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum, Unterschrift (Bitte unbedingt hier unterschreiben) _____

Adresse des Abonnement-Empfängers: _____ Name, Vorname _____

Straße _____ PLZ, Wohnort _____

COUPON SENDEN AN: KVV KONKRET, EHRENBURGSTR. 59, 22767 HAMBURG ODER: WWW.KONKRET-MAGAZIN.DE

ELFTES KAPITEL in Auszügen

Homunkulus, Schund gelesen, Lawrence von Arabien, Tante Lisbeth, man schreibt, um zu schreiben.

PETER O. CHOTJEWITZ

Als Junge, ich war vielleicht sechzehn, siebzehn Jahre alt, hatte ich eine Halluzination. Wir wohnten in diesem Dorf in Nordhessen, in Schachten. Im Haus gab es eine Treppe. Wir wohnten oben. Ich ging die Treppe runter. Da war kein Spiegel, da war nichts, was mich zu dieser seltsamen Illusion hätte anregen können. Ich hatte plötzlich das Gefühl, eine Art Frankenstein'sches Monster zu sein.

Es wird ja meistens übersehen, daß Frankenstein nicht das Monster ist, sondern der Arzt. Das, was der Arzt erzeugt, ist das Monster. Eigentlich ist es auch gar kein Monster.

Zwei Dinge machen seine Eigenart aus. Zum einen ist es ein aus Körperteilen anderer Menschen zusammengesetzter Körper, es hat keinen eigenen Körper, es ist ein Konglomerat. Zum anderen sind ihm Geist, Verstand und die Seele von Dr. Frankenstein eingehaucht worden.

Daß man das, als Mary Shelley am Comer See diese Geschichte schrieb, mit Hilfe der Elektrizität machte, ist klar. Kein Mensch wußte damals, wie Elektrizität funktioniert, auch das elektrische Licht war noch nicht erfunden, man hat die Städte noch mit Gas beleuchtet. Dr. Frankenstein benutzt, wenn ich mich richtig entsinne, Elektrizität, um diesem von ihm geschaffenen Wesen Leben einzuhuchen.

Ich hatte also das Gefühl, eins von Frankenstein's Geschöpfen zu sein. Ich konnte mir sogar vorstellen, woraus ich zusammengesetzt war, nämlich aus Menschenbildern, auf die ich in Romanen, in Filmen und in meiner näheren Umgebung gestoßen war.

Ein wichtiger Teil dieses Körpers, aus dem ich bestand, waren Verhaltensweisen, Gesten, Körperhaltungen meines Vaters. Ich war nicht nur eine Folge der Samenverteilung meines Vaters, sondern er hatte in mich auch Formen des Benehmens hineingepflanzt. Und die Energie, die er in mir erzeugt hatte wie der Strom das Monster des Dr. Frankenstein, war die Energie meiner Umwelt. Meine Umwelt gab Energie ab, und sie war in mich hineingeflossen und hatte mich zum Leben erweckt.

Ich war gewissermaßen durch ein naturwissenschaftliches Experiment entstanden – und zugleich mit Hilfe der menschlichen Gesellschaft, in der ich lebte, in der ich aufgewachsen war, insbesondere mit Hilfe des Vaters. Er war in unserer Familie die dominante Figur, wie fast überall.

Mir war in diesem Augenblick klar: Wenn das so mit mir ist, ist das mit allen Menschen so, und es ist immer so gewesen. Jeder Mensch ist eine Figur, wie sie im 20. Jahrhundert in der Science-Fiction-Literatur und im Film aufgetaucht ist, in so schlechten Filmen wie *Die Truman Show* zum Beispiel.

Da lebt einer in einem Filmstudio und merkt es erst, als er schon dreißig Jahre alt ist, und seine Frau ist gar nicht seine Frau, sondern eine Filmschauspielerin, und sein Leben ist nichts weiter als die Summe der ausgestrahlten Bilder, und draußen sitzen Fernsehzuschauer und gucken zu, wie er geboren wird, wie er aufwächst und wie er lebt.

Ungefähr diese Vorstellung hatte ich Anfang der fünfziger Jahre auf der Treppe. Wir alle sind, insbesondere, was unsere geistig-seelische Formation betrifft, das Produkt vielfältiger, langwieriger Sozialisationsmaßnahmen und Erziehungsprojekte. Das wußte ich damals alles nicht, ich hatte ja noch kein Abitur, ich war ein kleiner Malergeselle, der morgens um Viertel vor sechs zur Arbeit ging, und trotzdem fühlte ich das.

Ich finde es interessant, daß ich das Gefühl einer Existenzform habe, die in einem schlechten Film nachgespielt werden könnte. Diese Illusion war überhaupt nicht schockartig. Sie hat vielmehr mein späteres Leben und meine Auffassung vom Leben und auch meine politische, ideologische Haltung geprägt.

Wenn man dieses Lebensgefühl hat, wird der Mensch im Umkehrschluß auch beeinflussbar, dann bekommt Politik eine reale Funktion. Wäre der Mensch ein ganz und gar eigensinniges, reines, weil naturwüchsig entstandenes Wesen, wäre die ganze Politik zwecklos. Dann könnten wir nur noch sagen: Leute, so ist es, auf Wiederschauen, ich gehe mal ein Bier trinken.

Politik und Erziehung können nur funktionieren, Literatur und Kunst können nur funktionieren, wenn man akzeptiert, daß die Zielpersonen durch Zusammensetzung entstanden sind, denn nur dann kann man wiederum Einfluß nehmen, indem man die Zusammensetzung der Zielperson verändert.

Daraus ergibt sich keinesfalls, daß Menschen beliebig manipulierbar wären. Es gibt Naturkonstanten, die Grenzen der Einflußnahme darstellen und dazu führen, daß ein einigermaßen kompli-



FOTO: INGE WERTH

ziertes Gedicht nur von sehr wenigen Menschen verstanden wird. Über solche Grenzen kommst du nur schwer hinweg.

Das betrifft genauso die Politik. Aber wenn du den Menschen so interpretierst, wie ich das als Pubertierender ohne große Bildung getan habe, schafft das Raum, um anders zu leben. Ich selber kann anders leben. Ich kann sagen: Okay, die anderen haben mich geschaffen, aber ich kann auf mich Einfluß nehmen, ich kann mir eine andere Richtung geben.

Wichtig war vielleicht auch der Raum, zu dem die Treppe runterführte. Es war ein mickriges Häuschen, in dem wir wohnten. Es gehörte dem ehemaligen Kutscher des Grafen, der aber nur noch den Milchwagen zur Molkerei brachte. Jeden Morgen fuhr er durchs Dorf und sammelte die Milchkannen ein, auch auf dem Gutshof.

Als ich da einzog, ich war ungefähr elf Jahre alt, betrat ich diesen düsteren, immer kühlen Vorraum, der nicht größer als ein Bauernwohnzimmer war. Von ihm ging das Scheißhaus ab, das war ein Raum mit einer Sitzbank, in der ein Loch war. Man schiß in eine Grube, und da lag die Scheiße dann.

Der Eingangsräum stank deshalb immer ein bißchen, vor allem im Sommer. Die Grube wurde ja nur geleert, wenn sie richtig voll war. Sie zog auch viele große, schöne, bunte Scheißschmeißfliegen an, die das ganze Haus eroberten, und im Winter gefror die Scheiße. Von Zeit zu Zeit warf der Kutscher oder mein Vater mit einem hinter dem Haus stehenden dicken, langen Stock diesen Baumkuchen um. Wenn einen die festgefrorene Scheiße am Arsch zu kitzeln begann, zerbröselte sie einer der beiden Männer, und dann konnte man wieder in Ruhe scheißen.

Als ich in dieses Haus zog, das dürfte im Januar 1946 gewesen sein, hörte ich, wenn ich durch den Vorraum ging, immer ein entsetzliches Stöhnen. Ich habe dann erfahren, daß das die Frau des Kutschers war, die in einem kleinen Zimmer lag und starb. Damals gab es noch keine Schmerzmittel, man hatte keine Opiate, man konnte den Leuten, die Schmerzen hatten, nicht helfen.

Man konnte sie nur so weit weglegen, daß man ihr Stöhnen und vielleicht auch ihr leises Schreien und Rufen nicht hörte. Nachdem diese gute Frau gestorben war, bin ich mal in dieses Zimmer geschlichen, und da sah ich etwas, das sprichwörtlich ist. Damals wußte ich noch nicht, daß es sprichwörtlich ist. Später habe ich wiederholt in literarischen Texten gelesen, daß es das gebe – eine von den Fingernägeln zerkratzte Tapete. Die Tapete war bis auf den Putz herunter abgekratzt.

Sie hatte, was später in Splatterfilmen immer wieder auftaucht, in ihrem Todesschmerz die Wand zerkratzt. In Splatterfilmen werden Menschen meistens in Särgen lebendig begraben, und wenn man draufkommt, daß der vielleicht noch am Leben war, als man ihn begraben hat, wird der Sarg wieder rausgeholt, und dann stellt man fest, daß der Scheintote die Ausfütterung des Sarges abgerissen und zerkratzt oder angefangen hat, das Totengewand aufzufressen.

Als Peter O. Chotjewitz im Dezember 2010 nach langer, schwerer Krankheit in Stuttgart starb, hatten die großen Zeitschriften und Feuilletons sich schon länger von diesem Autor verabschiedet, den sie Jahre zuvor einmal begeistert gefeiert hatten.

Als die Nachrufe erschienen, konnten die Verfasser nicht wissen, daß P. O. Chotjewitz bis zuletzt noch hart an der Veröffentlichung seiner Lebenserinnerungen gearbeitet hatte, die er dem Frankfurter Schriftsteller und Publizisten Jürgen Roth in unserem Auftrag diktieren. Er hat sie selbst zuletzt als »Education sentimentale« bezeichnet.

Sie ist voller Poesie, Warmherzigkeit, Mitgefühl – und Familiensinn. Sie straft seine schärfsten Kritiker Lügen. Sie schildert ein abenteuerliches, experimentierfreudiges jugendliches Leben ebenso, wie die nicht minder abenteuerliche Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und ihres Kulturbetriebs – bis in die Jahre nach der Wiedervereinigung.

»Ich habe mich diesem wunderbaren, gallig trockenen, lichten Stil schnell anvertraut, und das Buch, aller guter Vorsätze zuwider, in einem Rutsch gelesen«, schrieb uns Hermann Peter Piwitt dieser Tage, und: »Es gab keinen tapfereren, furchtloseren und leutseligere Menschen als ihn unter uns Autoren.«



»Ihr werdet, falls ihr mal meine Bücher lesen solltet, feststellen, daß sich vieles, was ich geschrieben habe, in irgendeiner Weise aus meiner Biographie ableitet. Das braucht deshalb nicht zu stimmen, es stimmt fast nie, daß sich die Dinge so ereignet haben, wie ich sie dargestellt habe, oder daß sie sich überhaupt ereignet haben, aber der biographische Bezug wäre sehr häufig feststellbar, wenn ihr mein Leben in jeder Sekunde kennen würdet.

Das ist vielleicht auch der Grund dafür, warum ich so häufig die Ich-Form verwende. Das Ich in meinen Texten ist fast immer ein fiktives.

So viele Ichs kann ich gar nicht sein, wie ich ich sage. Man kann vielleicht zwei Ichs sein oder drei Ichs, wenn man eine richtig schöne multiple Persönlichkeit ist, aber so viele Ichs, wie in meinen Texten auftreten, kann ich nicht sein.«

PETER O. CHOTJEWITZ

In diesem Zimmer trat der Topos der zerkratzten Wand das erstmal in Erscheinung, und vielleicht war es dieses Bild, das ich meinte, als ich die Treppe runterging und diese Illusion von mir als einem von Dr. Frankenstein geschaffenen Wesen hatte. Denn diese gute Frau wurde, nachdem sie gestorben war, in der Diele aufgebahrt. Da lag sie, und es war sehr heiß. Sie stank. Ab und zu ging ihr Mann hin und versprühte Kölnisch Wasser, oder es wurde Weihrauch aufgestellt, um den Gestank der Leiche zu überdecken.

Genau weiß ich nicht, wann ich angefangen habe, darüber nachzudenken, daß ich gerne schreiben würde. Aber ich bin sicher, daß ich schon sehr früh literarische Versuche unternommen habe, wahrscheinlich mit einem Bleistift und einem Fetzen Papier. Ich weiß auch, daß ich später, wenn ich mit dem Fahrrad durch Deutschland reiste – meine erste große Fahrradtour habe ich 1951 gemacht –, gelegentlich irgendwas aufschnappte und darüber ein Gedicht schrieb. Das schickte ich meinem Bruder.

Ich habe meinem Bruder lange Zeit kurze Texte geschickt. Ich wollte von ihm hören, wie sie ihm gefielen. Mein Bruder war fünf Jahre jünger. Wenn ich ihm mit siebzehn auf einer Postkarte ein schlechtes Gedicht schickte, sagte er, er war zwölf, immer nur: Das Gedicht taugt nichts. Und ich glaubte ihm. Keine Ahnung, warum ich ihm zutraute, meine Gedichte zu beurteilen.

Als ich fast neunzehn war, hatte ich eine Freundin. Mit der konnte ich eigentlich kaum verkehren. Ihre Eltern hatten es verboten. Sie ging mit mir in eine Klasse. Ich sah sie nur während des Unterrichts. Wir hockten natürlich ständig nebeneinander und haben auch während des Unterrichts gefummelt, oder wir waren in der Pause auf dem Klo.

Außerdem hatten wir das Pech, daß ihr ein Jahr älterer Bruder in unsere Klasse ging. Er war sitzengelieben. Und er petzte. Hätte der irgendwas mitbekommen, hätte das noch am selben Tag ihr Vater erfahren, und sie wäre vermöbelt worden. Also beschränkte sich unsere Kommunikation aufs Schriftliche.

Sie schrieb nicht viel. Aber ich schrieb alles für sie auf. Sie verschlang es, und jedesmal liebte sie mich um so mehr und sagte: Peter, du wirst mal ein großer Schriftsteller. Du wirst mal ein großer Dichter. Sie ist wahrscheinlich nicht ganz schuldlos, daß ich mir immer eingebildet habe, ich wäre ein relativ guter Schriftsteller.

Gerade die Ferien waren eine besonders schwierige Zeit. Da sahen wir uns überhaupt nicht. Sie wohnte in Kassel, ich wohnte in diesem Dorf in der Nähe, aber wir durften uns nicht treffen. Ich konnte höchstens mal an ihrem Haus vorbeigehen, und wären wir verabredet gewesen, hätte sie hinter dem Fenster gestanden und gewunken.

Sie hätte keinesfalls raus gedurft. Ihr Vater hätte gefragt: Wo willst du hin? Diese Väter hatten damals ununterbrochen Angst, daß ihre Töchter nur deshalb an die frische Luft gingen, weil sie mal einen reingeschoben bekommen wollten. Davon waren diese erzreaktionären Arschlöcher fest überzeugt. Und deshalb schrieb ich ihr permanent, postlagernd.

Nehmt mal an, ich war bei irgendwelchen Bauern auf einer Silvesterfeier gewesen, dann legte ich im Nu eine fünfzehn Seiten lange Schilderung der Feier hin. Ich schilderte alles, was dazugehört, wenn sich auf dem Dorf eine Horde von zwanzig, dreißig Personen im Laufe einer Nacht besüßt und die Bude vollkottet, wenn sie den anderen Frauen an die Titten gehen und so weiter.

Thematisch gab es keine Schranken. Wenn auf einer Kirmes die Bauersfrauen, nicht nur die unverheirateten, auch die verheirateten, zwischendurch mal rausgingen, wurden sie immer ganz schnell von

einem Nachbarn von hinten beglückt. Nach fünf Minuten waren sie wieder drinnen, der Mann stellte sich an die Theke, und alle wußten, daß in so einer Kirmesnacht ununterbrochen beglückt wurde.

Die dörfliche Kirmes in meiner frühen Jugend war geradezu eine Swingerparty. Es fand keiner was dabei. Es wurde nicht gefragt: Wo warst du die letzten zehn Minuten? Der Ehemann stand ja die meiste Zeit an der Theke und soff den selbstgebrannten Schnaps. Der war froh, wenn die Alte ihn in Ruhe ließ. Da konnte er mit seinen Kumpeln die Nacht durchsaufen. Deshalb tanzten auf diesen Festen meistens die Frauen miteinander. Es ist noch heute auf den Dörfern häufig so, daß sich die Männer die Kante geben und die Frauen miteinander tanzen.

Hunderte solcher Situationen schilderte ich meiner Freundin, die nicht raus durfte. Wenn wir uns nach den Ferien wiedertrafen, hatte sie vielleicht fünf derartige mehr oder weniger lange Erzählungen von mir gelesen, Erzählungen, die nicht die geringste Erfindung enthielten, sondern platte, plumpe Aufzeichnungen dessen waren, was ich erlebt hatte.

Natürlich waren auch Liebesbriefe dabei. Das Problem entstand eigentlich erst später, lange nachdem ich diese ersten literarischen Versuche unternommen hatte.

Richtig wieder angefangen zu schreiben habe ich, das habe ich erwähnt, erst Anfang der sechziger Jahre. Da war ich über fünfundzwanzig Jahre alt. Es hatte auch wieder mit einer Frau zu tun. Die Kunststudentin, die ich in Schwabing in der Bar *Babalu* kennengelernt hatte, Renate war, ich sagte es schon, ihr werter Name, las Ingeborg Bachmann und Heinrich Böll und die *Blechtrommel* von Grass, Martin Walsers *Halbzeit* und Günter Eichs Gedichte und Ilse Aichingers Kurzprosa.

Da sah ich mit meiner hausbackenen Literaturtradition, die sich seit dem Abi nicht groß verändert hatte, ein bißchen alt aus. Für Renate war schon Thomas Mann hausbacken, obwohl sie sonst eher etwas rückständig war. Ich nannte sie aus Spaß manchmal »die Witwe«, weil sie etwas Altjüngferliches hatte, und die anderen aus der Clique übernahmen den zärtlichen Ausdruck. Leute, ich muß weg, ich bin noch mit der Witwe verabredet. Also, ich muß offen zugeben, daß ich auf ein paar bestimmte Texte, die Namen habe ich eben genannt, durch die Witwe gestoßen worden bin.

Was sie las, gefiel mir. Von Ingeborg Bachmanns *Dreißigstem Jahr* war ich angetan. Mein Verhältnis zu Ingeborg Bachmann hat sich später verschlechtert. Wenn wir die *Blechtrommel* lasen, nicht kontinuierlich, sondern hier eine Stelle, da eine Stelle, und die lasen wir uns gegenseitig vor, fand ich das prima. Ich war nicht immer so ein Grass-Gegner, wie ich später einer geworden bin. Ich muß sagen, daß der schon ein paar ganz gute Einfälle hatte und ein paar ganz gute Geschichten geschrieben hat.

Aber das Vorlesen reichte natürlich nicht, um diese Frau zu beeindrucken, jedenfalls dachte ich das. Du mußt selber schreiben, dachte ich. Das tat ich. Und mir war klar: Erzählende Literatur konnte ich erstens nicht, und zweitens war das Zeug viel zu lang.

Um eine Frau zu beeindrucken, ist eine Geschichte von zehn oder zwanzig Seiten viel zu lang. Der Text muß knackiger sein. Er muß klingen, als sei er einem gerade erst eingefallen. Anschließend hatte man sie mit Hilfe der Worte weichgekocht und konnte mit ihr ins Bett gehen. Das hoffte ich jedenfalls.

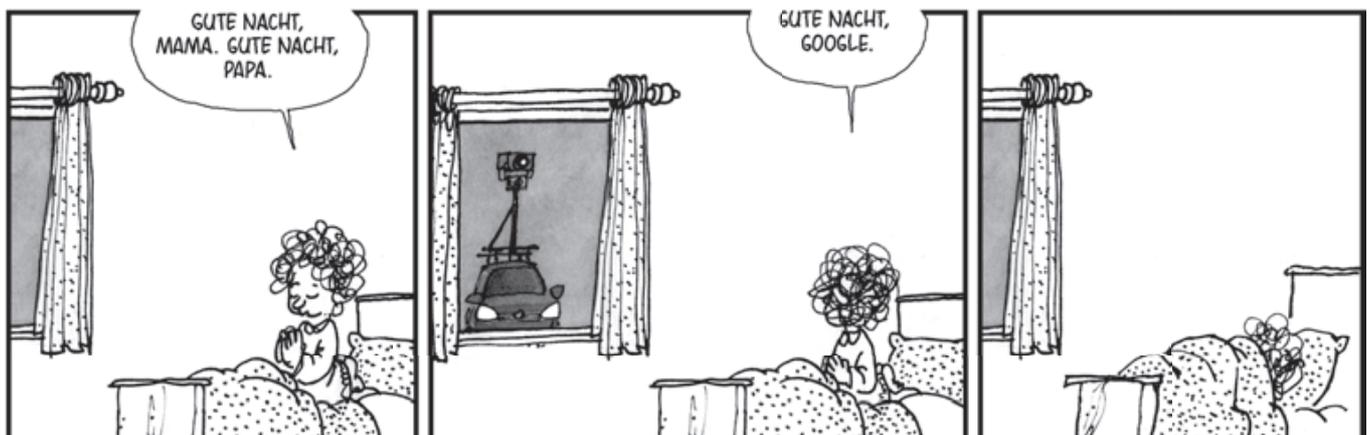
Ich habe Texte geschrieben, während ich Jazzmusik hörte. Ich hörte Stücke von Miles Davis, ich war immer noch ein Fan von Miles Davis, von Charly Parker, schon die ganzen fünfziger Jahre

MOFF.

HADERERS FEINES SCHUNDHEFTL

www.onlinemoff.at

ANZEIGE: PUBLISHER'S SUPPLEMENT



hindurch, auch von den neuen Popsachen, insbesondere von den Rock 'n' Rollern, angefangen bei Little Richard. Ich ließ ein Stück laufen und sagte mir: Ich schreibe jetzt genau auf die Phrasierung der Musik einen Text, und der richtet sich nicht nach dem Sinn dessen, was ich schreibe, sondern nach den Längen und der Anzahl der Silben der Wörter, die auf die Musik passen.

Wenn du nicht in erster Linie auf die Bedeutung des Textes, der da entsteht, achtest, sondern die Wörter einfach so rauskommen läßt, daß sie auf die Musik passen, entstehen schöne Texte. So waren meine ersten Texte auch. Man konnte sie sich merken.

Ich hatte damals eine bestimmte Technik drauf. Wenn wir in der Kneipe saßen und sofften, habe ich ein paar von diesen Texten von mir gegeben, und sie klangen, als redete ich frei. Dabei hatte ich sie schon öfter vorgetragen. Die, die drum herum saßen, sagten: Mein Gott, was redet er denn da?! Das ist ja unglaublich, was der da redet.

Zur damaligen Zeit, wir waren alle Anfang bis Mitte zwanzig, machte einer, der so seltsam redete, einen enormen Eindruck. Literatur entsteht dann auch durch die Stilisierung dessen, der da redet. Sie entsteht auch dadurch, daß er, vielleicht ohne zu wissen, wie er es anstellt, so etwas wie eine Aura erzeugt.

Die Aura ist unglaublich wichtig. Wenn man sich das mal genauer anschaut, läßt sich literarischer Erfolg in vielen Fällen mit einer auf unterschiedliche Weise erzeugten Aura erklären. Ingeborg Bachmann hatte Erfolg im wesentlichen ihrer Performance wegen. Das gilt für Grass genauso. Man hat ihm seine Texte geglaubt, weil er eine gute Performance hatte. Es war nicht meine Art von Performance. Er hatte die Performance, mit der man Deutschlehrer und Zahnarztgattinnen verführen konnte. Die konnten nichts dafür, daß sie ihn für einen großen Dichter hielten.

Ich habe damit dann nicht mehr aufgehört. Ich las nun auch Sachen, bei denen ich mir sagte: Mensch, so müßte man schreiben. Einer der ersten Autoren, von denen ich das dachte, war Robbe-Grillet.

Ich las seinen Roman *La Jalousie*. Im Frühjahr 1962 fuhr ich mit der Witwe mehrere Monate nach Almería in Andalusien. Heute ist der Ort versaut. Damals war das eine Kleinstadt, eine Provinzhauptstadt, im Hintergrund die Berge, davor das Meer, Nordafrika, Melilla fast schon in Sichtweite. In Almería gab es nichts außer einem vergammelten Alcázar, in dem Ziegen hausten, und einem Fisch, den ich nie zu Gesicht bekam und der auf dem Rücken einen giftigen Stachel hatte.

Er wühlte sich im flachen Wasser in den weichen Sand, so daß nur der Stachel herausragte, und wartete auf mich. Als ich barfuß auf ihn trat, stach er zu. Der Fuß schwoll an und tat höllisch weh. Ich hatte nicht geahnt, daß es solche Schmerzen geben kann. Man schleppte mich zum Medicus, der schon wußte, daß mich ein Fisch gestochen hatte. Er gab mir eine Spritze.

Was gab es sonst in Almería?

Ich ging jeden Tag aufs Dach der Pension, in der wir uns ein Zimmer gemietet hatten. In dem Haus gab es so gut wie kein Wasser. Damals gab es da unten kaum Wasser. Es gab keine Bäume, es regnete fast nie, Wasser war Mangelware. Die Kamine verströmten den Geruch von verbranntem Öl und Knoblauch, und ich saß da oben und blickte auf die ungeheuer kahlen, inzwischen wahrscheinlich mit Immobilien zugeschissenen Hänge und zur anderen Seite hin aufs Meer.

Ich beschrieb, was ich sah – wie Robbe-Grillet in seiner *Jalousie*. Ich merkte, daß eine rein deskriptive, verknappte Schreibweise einerseits eine unglaubliche Faszination ausüben kann, andererseits aber

auch pädagogisch ist. Sie zwingt den Schreibenden dazu, genau hinzugucken und einen möglichst kurzen, präzisen Ausdruck für das zu finden, was er sieht – und zwar einen, der den Leser in die Lage versetzt, wenigstens in etwa das gleiche zu sehen.

Einige von diesen Texten habe ich aufgehoben und in meinen Roman *Die Insel* gepackt. In der *Insel* findet man auch Briefe in einem stümperhaften Englisch. Das war der Briefwechsel, den ich nach der Zeit in Almería mit einem Freund aus der Stadt geführt habe. Er war so alt wie ich und tat nichts. Ich traf ihn auf der Straße und fragte ihn: Was machst du? Daraufhin sagte er: Ich bin Seemann. Er nahm mich mit auf sein Kämmerlein, und tatsächlich war in seinem Zimmer nichts weiter als ein karges Bett, ein kleiner, klappriger Schrank, in dem nichts drin war, ein klappriger Tisch, und an der Wand hing ein Rucksack an einem Nagel.

Das Zimmer befand sich in einem villenartigen Bürgerhaus an der Hauptstraße von Almería. Sein Vater war Notar, also etwas Besseres, und seine Mutter eine ganz, ganz feine, zierliche Frau. Er hieß David Esteban Araez und stammte aus einer sehr angesehenen Familie. Aber er lebte wie ein Dropout. Ihm zuliebe habe ich euren Bruder David genannt.

Wenn wir saufen gingen, gingen wir nie in ordentliche Lokale, sondern immer in irgendwelche Baracken fast ohne Mobiliar, nicht zu vergleichen mit Bars, wie es sie heute in Spanien überall geben mag. Man kam sich wie in einem Banditenfilm vor, wie auf dem Sloop John B. Wir tranken den Kognak aus Wassergläsern, und David zahlte nie. Er brauchte nicht zu bezahlen. Wahrscheinlich ging ab und zu jemand aus der Kneipe zu seiner Mutter oder zu seinem Vater, und dann zahlten die einfach, was er inzwischen versoffen hatte.

Mit David bin ich viel rumgelaufen. Durch ihn habe ich in dieser damals überhaupt noch nicht für den Tourismus entdeckten Stadt die merkwürdigsten Dinge erlebt. Die schrieb ich alle auf die erwähnte Art und Weise auf.

Wir gingen zum Beispiel durch eine Zigeunersiedlung. Die lebten in den Berghöhlen oberhalb der Stadt. Es gab vielleicht tausend Zigeuner in Höhlen, die wahrscheinlich seit ein paar tausend Jahren bewohnt waren. Vor jeder Etage war eine breite Rampe, die als Dach der darunterliegenden Höhle fungierte. Man konnte in Serpentina drei, vier, fünf Etagen raufgehen. Da spielten schmutzige, halbnackte Kinder, Männer hockten rum, rauchten und schauten einen seltsam an, und die Frauen saßen im Schatten.

Alleine hätte ich mich da nie rein getraut. Später haben mich die Spaziergänge durch diese Höhlenstadt an den Film *Plötzlich im letzten Sommer* mit Elizabeth Taylor erinnert, in dem ein junger Schönling in einer Favela von Jugendlichen zerfleischt wird. Das habe ich auch mal erlebt. Sie hängen wie Kletten an dir, zwanzig, dreißig Jugendliche. Erst wollen sie Geld, dann wollen sie die Uhr, und zum Schluß wollen sie deinen Anzug, deinen Schlips und deine Schuhe, und wenn du dann bloß noch eine Unterhose anhast, zerfleischen sie dich. Das ist mir selbstverständlich nicht passiert, ich bin auch nie ausgezogen worden, aber in diesem großartigen Film nach einem Stück von Tennessee Williams passiert es.

In der Zeit, als ich in Almería war, wurde in den umliegenden Wüsten und Bergen der Film *Lawrence von Arabien* mit Peter O'Toole gedreht. Dazu brauchte man Komparserie. Das ist ja ein reiner Komparsenfilm.

Es gibt eine Einstellung, die Peter O'Toole als Lawrence von Arabien auf einem Pferd oder einem Kamel in einer gewaltigen Wüstenlandschaft zeigt, und in der Ferne folgen ihm zehntausend Araber, die mit ihm nach Akaba reiten, dort die Türken verjagen und Arabien befreien.



Peter O. Chotjewitz
Die Insel – Erzählungen auf dem Bärenauge
2011. Engl. Broschur, 376 Seiten, 13,5 x 22,5 cm, 20,00 EURO (D/A/CH). ISBN 978-3-88178-352-1

Die Originalausgabe war 1968 mit einer Einbandgestaltung von Wolf Vostell bei Rowohlt erschienen. Die Kritiker feierten die »Erzählungen auf dem Bärenauge« mit Lobeshymnen. Doch all diese Anerkennung konnte nicht verhindern, daß Peter O. Chotjewitz, nach allerdhand politischer Händel, bald darauf als »Kassengift« gebrandmarkt wurde und in Ungnade fiel. »Die Insel« wurde – trotz mehrerer Auflagen der Originalausgabe – nie mehr aufgelegt.

Im MÄRZ VERLAG waren die bei Rowohlt gekürzten und gestrichenen Passagen als eigene Veröffentlichung erschienen: »Vom Leben und Lernen«. Eine verbesserte und korrigierte Neuausgabe ist jetzt ebenfalls in Vorbereitung:

Peter O. Chotjewitz
Vom Leben und Lernen
2011/12. Engl. Broschur, 240 Seiten, 13,5 x 22,5 cm, 18,00 EURO (D/A/CH). ISBN 978-3-88178-342-2

MOFF. HADERERS FEINES SCHUNDHEFTL

www.onlinemoff.at



ANZEIGE: PUBLISHER'S SUPPLEMENT

Peter O. Chotjewitz
im Verbrecher Verlag
von Jörg Sundermeier,
Berlin:



Peter O. Chotjewitz
Fast letzte Erzählungen
2007. Broschur, 224 Seiten,
12,0 x 17,0 cm, 13,00 EURO.
ISBN 978-3-935843-84-3



Peter O. Chotjewitz
Fast letzte Erzählungen 2
2009. Broschur, 328 Seiten,
12,0 x 17,0 cm, 14,00 EURO.
ISBN 978-3-940426-26-0



Peter O. Chotjewitz
Fast letzte Erzählungen 3
2010. Broschur, 328 Seiten,
12,0 x 17,0 cm, 14,00 EURO.
ISBN 978-3-940426-49-9



Peter O. Chotjewitz
Fast letzte Erzählungen 4
2010. Broschur, 418 Seiten,
12,0 x 17,0 cm, 14,00 EURO.
ISBN 978-3-940426-54-3

Man brauchte also die Zigeuner aus den Berghöhlen. Die reichten allerdings nicht, und so sammelten sich täglich mehr Zigeuner auf einem großen Platz am Bahnhof und campierten da. Zum Schluß waren es womöglich drei-, viertausend Zigeuner mit ihren Wagen, ihren Kindern und mit ihren nächtlichen Feuerstellen.

Wegen der Dreharbeiten blieb ich länger als geplant in Almería. Ich wollte wenigstens den Beginn und das Eintreffen der Stars beobachten. Es gab in Almería kein einziges Hotel, in dem man einen Filmstar hätte unterbringen können. Es mußten Notunterkünfte errichtet werden.

Das alles fand in dem Intervall zwischen dem Bau der Mauer und Frühjahr 1962 statt, bevor ich endgültig nach Westberlin zog. Ich kam also mit vollkommen neuem Erlebnisstoff nach Berlin, den ich in den Monaten davor in dieser Einöde gesammelt hatte – nicht nur mit dem, was ich vorher in Frankfurt oder in München an Erfahrungen gesammelt hatte.

Ich saß zum Schreiben nicht nur mehrere Stunden am Tag auf dem Dach. An der Hauptstraße gab es ein schönes Lokal mit großen Fenstern zur Straße, das *Café Colón*. Ich habe ihm in meinem Roman *Die Insel* ein Denkmal gesetzt. Da saßen ausschließlich gutgekleidete Männer herum, offensichtlich aus dem Bürgertum des Ortes, Ärzte, Notare, Rechtsanwälte, vielleicht auch Verwaltungsbeamte, Unternehmer, Großbauern.

Die Atmosphäre war mehr oder weniger wie in einem englischen Klub, aber südländisch, Bananenbäume, Palmen, viel Licht. Unglaublich hell und grazil war dieses Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, vermute ich. Ich war ein-, zweimal dran vorbeigelaufen und sagte mir: Das ist der richtige Platz zum Schreiben. Ich schrieb nur mit der Hand. Ich hatte auch kein Geld für richtiges Papier. Ich hatte mir Packpapier besorgt. Das habe ich mit dem Taschenmesser auf Größe DIN A 4 zugeschnitten.

Ich setzte mich ins *Café Colón*, und niemand nahm Anstoß daran, obwohl ich so gekleidet war, wie man als Tramper eben angezogen ist. Die Kellner trugen lange Schürzen und schwarze Anzüge. Was mir auch sehr gut gefiel: Wenn man wollte, daß der Kellner kommt, hatte man in Spanien damals die Angewohnheit, dezent in die Hände zu klatschen. Die Kellner hatten ein Ohr für dieses Klatschen, und dann kamen sie angerannt.

Die Herren, die da saßen, verzehrten nicht viel. Die bekamen einen Kaffee und vielleicht mal einen Brandy. Ich setzte mich immer an einen der Tische direkt an den Fenstern zur Straße. Eines Tages, ich hatte schon ein paar Tage da gegessen, lief draußen mein Freund David vorbei. Ich winkte, er solle reinkommen, er winkte zurück, nein, er wolle nicht reinkommen, und er gab mir Zeichen, ich solle rauskommen.

Ich habe meine Sachen zusammengepackt und bin rausgegangen. Er sagte: Bist du größenwahnsinnig, dich in dieses Lokal zu setzen? Und so erfuhr ich, daß das *Café Colón* nur Herren der besseren Gesellschaft betreten durften. Das hat mich verblüfft. Denn die Kellner und die Gäste taten so, als bemerkten sie diesen Bohémien nicht, der irgendwas auf Packpapier schrieb und stundenlang bei einem Glas Wasser saß. Ich habe nicht gemerkt, daß das eine Off-limits-Kneipe war.

Das ist mir in meinem Leben oft passiert. Ich glaube, daß ich bei vielen Leuten zum Teil auch deshalb so unbeliebt war, weil ich solche Dinge nicht wahrgenommen habe. Ich habe nie gemerkt, wenn ich etwas falsch gemacht habe. Ich habe ständig was falsch gemacht und es nicht gemerkt. Wahrscheinlich hatte ich, ohne je groß darüber nachgedacht zu haben, immer ein Verhältnis zur Welt, das besagte: Quod licet Iovi, non licet bovi. Wahrscheinlich bin ich mit dem Gefühl zur Welt gekommen – ganz uneitel –, ein Jupiter und kein Ochse zu sein.

Schmidt, Kasten und ich waren, seit die Tochter eines Millionärs einen Nichtsnutz heiraten konnte, der eine olivgrüne Mütze trug und behauptete, er sei Künstler, der Beweis dafür, wie schwierig es war, die Mädels anständig unter die Haube zu

bringen. Auf Familienfesten saßen wir zumeist auf einem Dreiersofa, hinter dem wir alkoholische Getränke versteckten, mokierten uns über allerlei und verwandelten den Etepeteteverein vor unseren Augen in eine Gespenstertruppe à la James Ensor. Uve, der Sensibelste von uns dreien, litt offensichtlich am meisten.

Ich entsinne mich einer Familienfeier. Mensch, hör doch auf, flüsterte ich ihm zu, aber er konnte nicht an sich halten. Immer wieder schnappte er sich eines der silbernen Messer, die überall herumlagen, brach es durch und versteckte die Reste unterm Sofa.

So war es zuweilen unvermeidlich, daß wir uns für ein Stündchen oder zwei absentierten, um uns in der Kneipe nebenan ein paar Lagen reinzuschütten, in niveaullvoller Gesellschaft und der Nähe einer standesgemäßen Musikbox, in der zum Beispiel Freddy Quinns »Der Weg nach Haus« ist schwer für einen Legionär« aufzulag. Wir standen damals auf diese abgefahrenen Schnulzen, auf Nana Mouskouris »Ich schau' den weißen Wolken nach und fange an zu träumen« und so weiter. Auch Hans Albers stand hoch im Kurs. Nichts Schöneres gab es.

Nun werdet ihr vielleicht fragen: Wer sind Uli Kasten und Uve Schmidt? Beziehungsweise: Wer waren sie?

Zu Uli kann ich später vielleicht einiges sagen, zu Uve zu so später Stunde nur so viel: Er hat nie viel geschrieben, ist aber ein großartiger Sprachartist, vor allem auf dem Gebiet der Lyrik. Als ich ihn kennenlernte, lebte er in Stierstadt im Taunus in der Baracke des Verlegers Victor Otto Stomps, kurz: VauO.

Nun weiß heute kaum noch jemand, wer VauO war. Das ist bedauerlich. Im Verlag Eremiten-Presse wurden keine Bücher hergestellt, wie man sie normalerweise im Buchhandel findet, sondern da lag irgendwo in der Ecke ein Stapel Packpapier, und irgendwann wurde dieses Packpapier bedruckt, teils mit Texten, teils mit Graphiken. Fünfzig oder hundert Exemplare wurden aufgebunden und kamen in wenige ausgesuchte Buchhandlungen. Geld brachte das nicht.

Es sind wunderbare Bücher, es gibt hunderte davon. Seit den fünfziger Jahren wurden sie produziert. Heute sind das Raritäten. Ich habe selber einen Gedichtband bei VauO gemacht, 1965, mit Graphiken von Johannes Vennekamp, mit dem ich noch heute dicke befreundet bin.

Der Verlag befand sich in einer Behelfsbaracke, wie man sie nach dem Krieg aufgestellt hatte, um Flüchtlinge unterzubringen. Sie stand an einem Bahndamm, alle drei Minuten rauschte ein Zug vorbei. »Bohème« ist eine freundliche Umschreibung für die Art und Weise, wie VauO und seine Mitarbeiter da wohnten und arbeiteten.

Im Hinterzimmer lebte eine Nichte von Stomps, die nymphoman war. Auch deshalb war die Baracke beliebt. Man hatte eben auch keine sexuellen Probleme, wenn man bei VauO ein Buch machte.

Es gibt viele Legenden über das Leben in Stierstadt. Das Haus hieß Schloß Sanssoursis, Schloß ohne Mäuse. Harry Pross hat ein wunderbares Buch über den Verlag und VauO gemacht. Stomps hat mal den Fontane-Preis gekriegt. Er war im Ersten Weltkrieg Artillerieoberst gewesen – schwul oder bi, aber Artillerieoberst. Je älter er wurde, desto bekleckterter war sein Anzug. Ich habe ihn immer nur in diesem ausgebeulten, abgetragenen Anzug gesehen. Aber er muß vor fünfzig Jahren eine gewisse Eleganz ausgestrahlt haben.

In der Eremiten-Presse publizierte die Crème der Literatur: Cyrus Atabay, Christa Reinig, Marie Luise Kaschnitz, es gibt kaum einen guten Schriftsteller der fünfziger und frühen sechziger Jahre, der nicht ein Bändchen bei VauO gemacht hat. Und Uve Schmidt war einer seiner Gesellen. Ich weiß nicht, wie viele Jahre er mit ihm zusammengearbeitet hat.

Als Uve dann Tante Lisbeths Tochter heiratete, hat VauO ihm das ein wenig übelgenommen. Er war ein großzügiger Mensch, aber er konnte es nicht leiden, wenn sich seine Mitarbeiter für Frauen interessierten.

Peter O. Chotjewitz
Mein Freund Klaus
2007. Hardcover, 576 Seiten,
12,0 x 17,0 cm, 22,00 EURO.
ISBN 978-3-935843-89-8





ANABAS VERLAG & BÜCHSE DER PANDORA
mit TUMULT und MÄRZ VERLAG

DIGITALAKROBATEN® / MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GmbH, Wetzlar

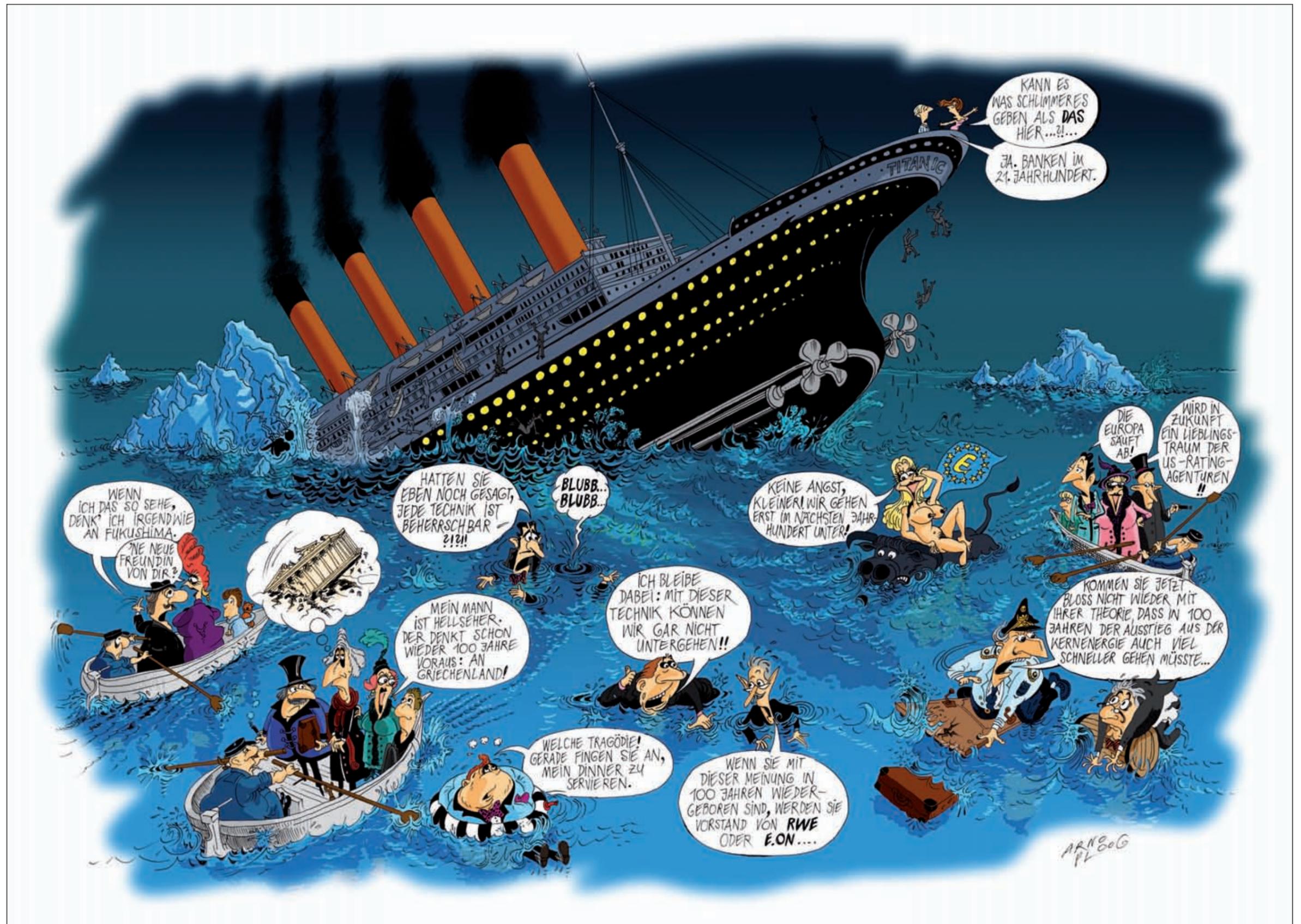
In der Silvesternacht 2009 stand ich in Frankfurt/Main unterm Sternenhimmel vor einem Lokal und flachste mit einem anderen Gast über das Geknalle. Er stammte aus München, wie ich bemerkte. Wir hatten unseren Spaß.

Nachdem sich das Silvestergeschehen gelegt hatte, fragte ich ihn, was er in dieser Nacht in Frankfurt wollte – München sei doch jetzt auch sehr schön. »Ich lebe hier schon seit ein paar Jahren«, sagte er, und weiter: »Ich bin einmal hergekommen, um Adorno zu hören.« – »Wie heißen Sie denn?«, fragte ich verblüfft und neugierig geworden. »Arno Ploog«, antwortete er. – »Sie kenne ich doch!«, platzte es aus mir überrascht heraus. Nun – es war schon ein paar Jahre her, daß mir seine Cartoons in den verschiedensten Magazinen und Zeitschriften aufgefallen waren. Ich hatte seine damals sehr kritischen Cartoons mit ihrem besonderen »Strich«, mit ihrer besonderen Hingabe zu den Details, sogleich wieder erinnert. Arno Ploog hatte ich sehr gemocht...

Als wir uns einige Tage später erneut sahen, zeigten wir uns gegenseitig unsere »Mappen«. Daraus entstand der gemeinsame Plan, in einem längst vergessenen Stil den Klassiker »Wimmelbild« neu zu beleben: Arno Ploog zeichnet die Cartoons, wir kolorieren sie her nach – neuzeitlich und »digitalakrobatisch«.

Als Poster im Format 84 x 60 cm werden sie dann aufwendig im 12-Farbedruck mit hochpigmentierten, lichtechten Farbe produziert. Die Drucke bleiben 200 Jahre haltbar – sagt der Farbenhersteller.

So sind seither bislang gut 10 dieser Wimmelbilder neu entstanden. Die Edition haben wir »CCC – Classic Cartoon Collection« getauft. Die neueste Arbeit drucken wir hier ab. Weitere Motive finden Sie in den PDFs auf unserer Website.



CCC - CLASSIC CARTOON COLLECTION:
»TECHNOLOGIE & RINDERWAHN«

Zeichnung: Arno Ploog

Art Finish: Hanspeter Ludwig

Produktion: DIGITALAKROBATEN®

© 2011 Majuskel Medienproduktion GmbH

Poster, 84 x 60 cm, 12-Farben-Kunstdruck

mit hochpigmentierten, lichtechten Farben

auf 240 g/m Semi-Gloss-Photopapier.

18,00 EURO (fr. eier Ldpr.)

ISBN 978-3-88178-618-8

BÜCHSE DER PANDORA

TUMULT

TUMULT – Schriften zur Verkehrswissenschaft – erschien nach einer wechselvollen Reise durch die Hände verschiedener Verlage seit 2006 zuletzt im Alpheus Verlag des Berliner Schauspielers und Autors Hanns Zischler. In den 70er Jahren bei MERVE gegründet und zunächst bei BELTZ fortgeführt, war TUMULT danach bereits einmal bei BÜCHSE DER PANDORA erschienen. 2011 kehrte die Zeitschrift 2011 mit der von Bazon Brock erstellten Ausgabe von TUMULT 37 dorthin zurück. Die einzelnen Ausgaben werden von herausragenden Graphikern gestaltet. Die teils handwerkliche Fertigung verleiht den Heften eine einzigartige Anmutung.

TUMULT 37 ist dem Krisengeschehen dieser gewidmet. Die Ungeheuer unserer Vorfäter, Belomoth und Leviathan, erstehen auf. Die Beiträger waren dazu mit Bazon Brock zu einem »Konklave der Stiftung Schloss Neuhausenberg« zusammengetreten.

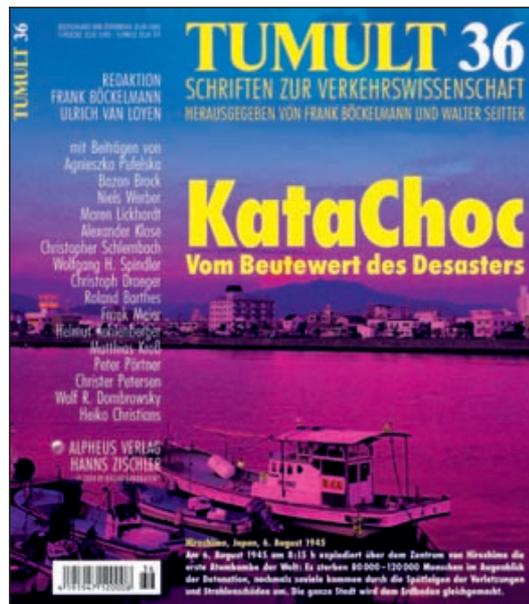


TUMULT 34:
Baudrillard fassen
2009. Frz. Broschur,
162 Seiten, 21,5 x 24,5 cm,
20,00 EURO (D/A/CH).
ISBN 978-3-8811214-9-0

TUMULT 35:
Friedrich Sello – Leben und Tod eines Naturforschers
Bislang nicht erschienen.
Bitte nicht bestellen – wird ggfs. separat angeboten!

TUMULT 36:
KataChoc – Vom Beutewert des Desasters
2010. Frz. Broschur,
154 Seiten, 21,5 x 24,5 cm,
20,00 EURO (D/A/CH).
ISBN 978-3-9813184-1-8

TUMULT 37:
Kein Halten mehr? Modelle der Letztbegründung
2011. Frz. Broschur,
144 Seiten, 21,5 x 24,5 cm,
20,00 EURO (D/A/CH).
ISBN 978-3-88178-537-2





Frank Böckelmann /
Walter Seitter (Hrsg.)
**TUMULT – Schriften
zur Verkehrswissenschaft**
Redaktion:
Alexander Klose
Jörg Potthast
CONTAINER – CONTAINMENT
**Studien zu irdischen, episte-
mischen und organisatorischen
Grenzen der Globalisierung**
Mit Beiträgen von Yannick
Barthe, Peter Berz, Lieven
de Cauter, Monika Dommann,
Paul Edwards, Insa Härtel,
Michael Guggenheim, Olaf
Knellessen, Bernd Kräftner,
Judith Kröll, Armin Monsorno,
Gesa Müller, Walter Seitter,
Benjamin Steininger et al.
Künstlerische Beiträge:
Georg Uhlemann: Land
(Polaroid-Serie) und
Adi Höfle: Subduktive
Maßnahmen (angefragt).

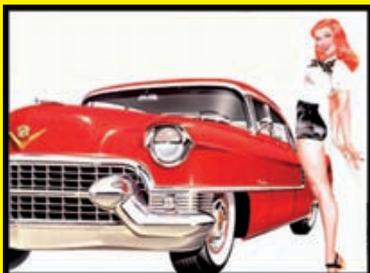
2011. Frz. Broschur,
144 Seiten, 21,5 x 24,5 cm,
20,00 EURO (D/A/CH)
ISBN 978-3-88178-538-9
(Nov./Dez. 2011)

TUMULT 38: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überlagerte sich die globale Ausbreitung der Containerwirtschaft mit einer weltpolitischen Doktrin des Containments. Nach gängiger Auffassung hat die Logistik der Container die Logik des Containments unterlaufen und damit zu ihrer Zersetzung beigetragen. Der Einsatz von Containern hat die Effizienz des Güterverkehrs gesteigert und die weltwirtschaftliche Dynamik beschleunigt. Nationalstaatliche Grenzen, Mauern und eiserne Vorhänge zwischen Ost und West wurden dadurch immer durchlässiger, bis sie schließlich eingestürzt sind.

Container wirken in dieser Lesart als Agenten für Globalisierung gegen Containment. Sie setzen sich zwischen vormals getrennte Transportmittel und verknüpfen sie zu einer Transportkette. Mit der Containerisierung der Ladung in einem standardisierten Transportmedium verlieren die Grenzen zwischen Verkehrsträgern (Luft-, wasser-, landgebunden, oberirdisch, unterirdisch) an Bedeutung. Container „verflüssigen“ demnach den Warentransport. In welchen Bereichen und Fällen jedoch geht Globalisierung nicht mit Erdverlust einher? Wo zeigen sich, an den Schnittstellen zwischen Luft, Land und Wasser neuartige Phänomene der Bodenhaftung? Wie macht sich die Materialität logistischer Systeme weiterhin bemerkbar?



DER FRANKFURTER HAMLET und seine Liebe zu Amerika



von Peter Kuper

MÄRZ
BÜCHSE DER PANDORA

Ein wahrer Hausschatz

Im Feuilleton der FAZ schrieb Lorenz Jäger, ein Frankfurt-Kenner sui generis: »Wieviele Wissenswerte man tatsächlich von Leuten wie Rolf Eden erfahren könnte, hat vor Jahren der Verleger Jörg Schröder mit Peter Kuper in dem legendären Buch ›Hamlet‹ gezeigt, einem wahren Hausschatz der Frankfurter Sozial- und Sittengeschichte.« ♦ Seine Geschichte ist die eines rebellierenden Kindes aus bürgerlichem Haus, und es ist die Geschichte eines Autodiebs aus manischer Leidenschaft für alles Amerikanische. Es ist die Geschichte eines Knastrologen, Matura-Mord und Frankfurter Halbwelt inklusive. »Ob man ein solches Buch Literatur nennen darf«, schrieb Christian Schultz-Gerstein im ›Spiegel‹, »darüber müssen sich die Leute den Kopf zerbrechen, die sich nur jene Literatur wünschen, von der Schriftsteller Gaston Salvatore schreibt: ›Die Angst, die in der Luft liegt, kehrt in der Literatur wieder als die Angst, das Falsche zu sagen. Das seltene Gegenstück zu solchen Büchern ist Peter Kupers ›Hamlet.‹«

der Frankfurter Sozial- und Sittengeschichte



Peter Kuper
Hamlet

Erzählt von Peter Kuper, bearbeitet und herausgegeben von Jörg Schröder.
Engl. Broschur, 556 Seiten, ca. 28,00 €.
ISBN 978-3-88178-415-3

Jörg Schröder erzählt Ernst Herhaus

SIEGFRIED



MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

»Siegfried« von Jörg Schröder. Sehr gelacht-Walter Kempowski in seinem Tagebuch ›Sirius«

»Eine unterhaltsame, böse, schonungslose, protzige Reise durch die Nacht, was wir da lesen, vom Dreck zum Glanz und wieder zurück.« Volker Weidermann in ›Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur bis heute.« ♦ Jörg Schröder war ein großer Verleger, der die Literatur der siebziger Jahre mit Autoren wie Rolf Dieter Brinkmann prägte und Büchern wie ›Einer flog über das Kuckucksnest‹, und der mit der ›Geschichte der O- und anderen erotischen Werke‹ ordentlich Geld verdiente. Von all dem erzählt er in ›Siegfried‹, seiner Lebensgeschichte, die er dem Schriftsteller Ernst Herhaus diktierte. 1972 erschien dieses Buch bei März, das aufgenommen wurde wie ein Autodafé, wie es in der deutschen Kulturszene vorher und nachher kaum eines mehr gegeben hat – ein Buch wie ein Verkehrsunfall mit vollem Tempo gegen die Wand, trunken und klarichtig und mit offenem Hosenschlitz, eine Selbstauslöschung und Selbsterschaffung, eine Egofeier und ein Entwicklungsroman. Eine Chronik, die tief ins Innere dieses Nachkriegsdeutschlands blicken ließ und vor allem ins dunkle Herz des sogenannten Kulturbetriebs. Zusammen mit anderen Büchern aus Schröders März Verlag erscheint nun ›Siegfried‹ neu, im grellen gelben Einband flackert und lodert es immer noch wie damals.« Georg Diez, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung ♦ »Ein Selbstbekenntnis, ein Stück Entbündelungsliteratur, wie man es so rücksichtslos von deutschen Literaten bislang nicht gewohnt war.« Der Spiegel ♦ »Lesenswert! ›Siegfried‹ ist mehr als ein Buch, mehr als Literatur, ›Siegfried‹ ist ein Ereignis.« Peter W. Jansen, FAZ ♦ »Eine Literatur – sohermaßen als Einheit von Schreiben und Lesen definiert – hat eine gesellschaftliche Funktion, sie bewirkt Erkenntnisprozesse: Erkenntnis der Umwelt wie des eigenen Ich.« Uwe Schweikert, Neue Rundschau ♦ »Siegfried‹ gehört zu jener Sorte, die durch Verbote nur lebenskräftiger werden und das Schicksal der Werke Henry Millers wiederholen.« Gerhard Zwernz, Frankfurter Rundschau

Gesamtauflage 100.000 Exemplare



Jörg Schröder und Ernst Herhaus
Siegfried

Engl. Broschur, 372 Seiten, ca. 24,00 €.
ISBN 978-3-88178-420-7

Barbara Kalender & Jörg Schröder
Kriemhilds Lache



Neue Erzählungen aus dem Leben
Illustriert von F.W. Bernstein

MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Sie sind ein Kuchen

»Barbara Kalender und Jörg Schröder sind eine ganze Menge: zum einen Schriftsteller, Verleger, Blogger und Kolumnisten. Bei Schröder & Kalender ist so unfassbar viel mehr Substanz als bei den meisten anderen. Wenn sie reden und schreiben, dann schöpfen sie daher immer aus dem Vollen. Sie sind das Lagerfeuer, um das sich aufgeschlossene Gegenwartsbewohner gern versammeln. Sie sind ein Kuchen, dessen Duft wir nachgehen.« Der Musiker und Autor Kristof Schreuf in der ›jungen Welt‹. Aus dem Inhalt: Manchmal ein großes Verlangen (Vom Sinn und Unsinn der Traumdeutung). Nero singt (Aus dem ewigen Brunnen der Poesie). Ein vornehmer Schnorrer (Von fliegenden Kasselerknochen). Grau ist grauhaft (Über den Zufall als Pseudonym Gottes). Tanga-Müller (Vom Umgang mit Finanzbeamten). Das Handwerk investigativer Dechiffrierer (Über pornographische Turnschuauftreite). Ohrenbart und Nasenscherbe (Das Darwin-Jahr lässt grüßen). Gefährliche Literaturproduzenten (Schriftsteller wehren sich gegen Radfahrer). Die kleine Bank von Steinfurt (Ländliche Idylle mit Kredithai). Food = Energy = Top Performance (Warum die Infanterie so gut marschiert). Big Kuros is watching you! (Das Schwärmen des Dichters im Waffenrock). Schwanscheißer (Die neuen Präden am Müggelsee). Windräder und Orgien (Kleiner Versuch über Vorurteile). Die Doktor-macher (Promotionsurkunden aus der Knastdruckerei). Winter in der Provence (Manchmal ist Nichttrauen ungesund). Die Kunst ist rund (Informell geht schnell). Aus Geneovas Brunnen (Der Unmensch denkt, und Allah lenkt). Haare und Hertha (Wie die Mode auf Krisen reagiert). Man sieht nur, was man weiß (Die Schwängerung einer Frau durch den Südwestwind). Der Strohhut (Die schöne Jana und der doppelte Unsel). Blattgold und Weißbier (Tagesablauf eines Bohemiens). Eine imaginäre Lotterie (Rauchen und Revolution). »Sela«, sprach der Kakadu (Der Zufall und die Momente der Wirklichkeit) und vieles andere.

dessen Duft wir nachgehen



NEUERSCHEINUNG:
Barbara Kalender und Jörg Schröder
Kriemhilds Lache
Illustrationen von F. W. Bernstein.
Engl. Broschur, 288 Seiten, ca. 20,00 €.
ISBN 978-3-88178-421-4



UVE SCHMIDT
ENDE einer EHE

MARZ BUCHSE DER PANDORA

Ehe kaputt

In der Rhein-Neckar-Zeitung schrieb die Literaturkritikerin Verena Auffermann über 'Ende einer Ehe': 'Uve Schmidt liefert keine Rezepte, nur Beweise; keine Hilfe, nur Bestätigungen. Seine größte Merite ist das Feilbieten seiner Geschichte als Identifikationsmuster für andere. Das bestätigt der tägliche Postberg, der seinen Briefkasten sprengt und ihm Leidenserfahrungen Fremder vor Augen führt. Wenn andere auch leiden, ist das eigene Leiden erträglicher. Schmidts Ehebuch wurde von den Lesern durch Flüsterpropaganda adaptiert. Eine Thematik, zu der nie das letzte Wort gesagt ist, die uns peinigt, um die wir nicht herumkommen, vor deren alltäglicher Wahrheit zu flüchten, das schlimmste Vergehen ist. Deshalb ist die Auseinandersetzung unerlässlich. Möglichst bevor es heißt: Ehe kaputt – was jetzt!' ♦ In zehn erzählerischen Episoden, die in die Chronik dieses 'Endens einer' eingebettet sind, wird der Versuch gewagt, zu rekonstruieren, wie es zwischen 'ihr' und 'dem anderen' ist. In diesen, gegen sich und 'sie' mitleidlosen Szenen offenbaren sich Sinn und Sein dieser privaten banalen Tragödie als einem Psychodrama.

Was jetzt?

ISBN 978-3-88178-419-1

MARZ BUCHSE DER PANDORA

Uve Schmidt
Ende einer Ehe
Engl. Broschur, 160 Seiten, ca. 16,00 €.
ISBN 978-3-88178-419-1

BERNWARD VESPER
Die Reise
Romanessay



MÄRZ
BUCHSE DER PANDORA

Der Nachlass einer Generation

»Der intellektuelle Höhepunkt der Bewegung des Jahres '68«, schrieb Peter Weiss. »Das Private an Vespers 'Reise' ist nur scheinbar privat. Wohlthuend ist diese Lektüre nicht, notwendig ist sie, wichtig«, Heinrich Böll, und »Unter all den Büchern, die die Ereignisse und Stimmungslagen um 1968 verarbeiten, ist Vespers 'Die Reise' eine Art Standardwerk, das Deutsche Literaturarchiv in seinem Marbacher Katalog 51. »Bernward Vesper wurde in den sechziger Jahren eine **Hintergrundfigur der neuen Linken**, hatte ein Kind mit Gudrun Ensslin, die ihn im Gefolge Andreas Baaders verließ und in den Untergrund ging. Vesper hat ein Buch hinterlassen, das ich selbst (für mich) beim Lesen so terroristisch, so attackierend empfunden habe, wie es Literatur nur sein kann«, Peter von Becker in »Die Zeit«, und »Dieses Buch repräsentiert den Nachlass einer ganzen Generation« Peter Laemmle in »Die Weltwoche«. Auf unterschiedlichen Erzählebenen bereist Bernward Vesper reale Orte und schildert seine vom autoritären Vater beherrschte Kindheit, **andere Teile der 'Reise' sind psychedelische Trips**. Vespers Montagetechnik schafft fließende Übergänge zwischen verschiedenen Bewusstseins-ebenen und führt ihn zu radikaler Gesellschaftskritik.

Gesamtauflage 120.000 Exemplare

ISBN 978-3-88178-423-8

MARZ BUCHSE DER PANDORA

Bernward Vesper
Die Reise
Ausgabe letzter Hand. Nach dem unvollendeten Manuskript herausgegeben, neu durchgesehen und mit einer Editions-Chronologie versehen von Jörg Schröder.
Engl. Broschur, 716 Seiten, ca. 32,00 €.
ISBN 978-3-88178-423-8

Fee Zschocke
ER oder ICH
Männergeschichten



MÄRZ
BUCHSE DER PANDORA

Ein doppelter Traum

Mit ihrem Buch hat sich Fee Zschocke einen doppelten Traum erfüllt: ihre Liebesgeschichte von sechzehn bis vierzig niederzuschreiben und den Wunsch, die Freunde von einst noch einmal zu treffen. ♦ So war am Anfang die Neugierde: Wie hat er unsere Geschichte empfunden? Wie sieht er sie heute? Woran erinnert er sich noch? ♦ Sie ließ die Freunde von einst ihre Version der Beziehungsgeschichte schreiben. Erst nach Ablieferung durften die ehemaligen Geliebten lesen, was Fee Zschocke geschrieben hatte. ♦ »Es wurden«, sagt die Münchner Abendzeitung, »neun Liebesgeschichten voller Zärtlichkeit, Seligkeit und Qual, Gleichgültigkeit, Verachtung, Lieblosigkeit, Verletzungen – alles, was Menschen sich antun, auch wenn sie sich lieben.« ♦ Und die ZDF-Litera-Tour urteilte: »Er oder ich« wurde zu einem Renner, weil das Buch weit über die Eigen-Therapie von Fee Zschocke gültig ist.« Diese »Männergeschichten« sollte jede/r lesen, der/die mehr als einen Freund oder eine Freundin hatte – und immer wieder einmal daran zurückdenkt.

Gesamtauflage 220.000 Exemplare

ISBN 978-3-88178-425-2

MARZ BUCHSE DER PANDORA

Fee Zschocke
Er oder ich. Männergeschichten.
Engl. Broschur, 312 Seiten, ca. 24,00 €.
ISBN 978-3-88178-425-2

COLIN WILSON
DAS OKKULTE

»The ultimate book for those who would walk with the Gods«

MÄRZ
BÜCHSE DER PANDORA

Ein erfrischend optimistischer Blick

Colin Wilsons Werk, das in deutscher Sprache erstmalig im März Verlag erschien, gehört seitdem zu den Standardwerken der Literatur über die Geheimlehren. Neben einer ausführlichen Geschichte der Magie enthält es eine spannende Darstellung der verschiedenen Teilbereiche des Okkultismus. Colin Wilson ist ein fabelreicher Wissenschaftler und ein mit wissenschaftlicher Akribie schreibender Erzähler. In seinem Buch postuliert er die Magie als eine Wissenschaft der Zukunft, die aus der Enge unseres Bewusstseins führen kann. Ein erfrischend optimistischer Blick in die Zukunft der Menschheit, schreibt der 'Sunday Express'. In 'Das Okkulte' ermittelt er Parallelen in Technik, Mystik, Dichtung, Mythologie, Kunst, Wissenschaft und Musik, beschwört die Existenz einer okkulten Wirklichkeit und fordert die Wiederbelebung der außersinnlichen Fähigkeiten als Erweiterung und Rettung vor einem technologisch und ideologisch eingeengten Bewusstsein.

in die Zukunft

ISBN 978-3-88178-424-5
MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Colin Wilson
Das Okkulte
Aus dem Englischen von Helma Schleif und Nils Thomas Lindquist.
Engl. Broschur, 860 Seiten, ca. 36,00 €.
ISBN 978-3-88178-424-5

Willi Münzenberg
PROPAGANDA als Waffe

MÄRZ
BÜCHSE DER PANDORA

Das Standardwerk der antifaschistischen

Willi Münzenberg beschreibt in seinen Schriften die Elemente des modernen Manipulationsapparats. »Was er über die Technik der Propaganda sagt, ist heute kaum von der Linken, aber extensiv von den Strategien der kommerziellen und politischen Werbung ausgebeutet worden«, urteilt der WDR. Die manipulative Boulevardpresse – allen voran die Bild-Zeitung – lässt grüßen. Willi Münzenberg, genialer Propagandist und Gegenspieler Goebbels, gründete zahlreiche Zeitungen und Unternehmungen, den »Münzenberg-Konzern«, was ihm den Beinamen der »rote Hugenberg« eintrug. Auf Lenins Anregung, mit dem er befreundet war, gründete er die Jugendinternationale – Lenin schaffte für ihn den Begriff des »Berufsjugendlichen«. Münzenberg gründete auch die Internationale Arbeiterhilfe, die sich zu einer großen Hilfsorganisation gegen die in der Sowjetunion wütende Hungersnot entwickelte. Im Pariser Exil bildete Münzenberg das wichtigste Zentrum der propagandistischen antifaschistischen Bewegung. 1937 entstand dabei sein legendäres Buch »Propaganda als Waffe«. Während der Moskauer Prozesse trennte sich Münzenberg von der Komintern. 1940 wurde er unter nicht geklärten Umständen ermordet. Der Verdacht, daß es sich um ein stalinistisch motiviertes Verbrechen handelte, liegt nahe.

Organisation und Propaganda
Herausgegeben von Til Schulz

ISBN 978-3-88178-417-7
MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Willi Münzenberg
Propaganda als Waffe
Ausgewählte Schriften 1919 bis 1940
Herausgegeben von Til Schulz.
Engl. Broschur, 364 Seiten, ca. 24,00 €.
ISBN 978-3-88178-417-7

Irving Rosenthal
Schöps Sheeper



MÄRZ
BÜCHSE DER PANDORA

Ein glitzerndes Mosaik

Hauptfiguren dieses Romans sind die Beat-Literaten der späten Fünfziger und frühen Sechziger Jahre (darunter Allen Ginsberg, Alex Trocki und ihr Kreis), vor allem Irving Rosenthal selbst. Er war Editor der legendären Zeitschrift »Big Table«. »Schöps ist ein Roman aus ätzenden und immer brillanten dramatischen Szenen, er handelt von Drogen, Insekten, seiner jüdischen Identität, Edelsteinen und Homosexualität.



»Irving Rosenthal hat den Stil, ein fast vergessenes Element, wieder literaturfähig gemacht. In jedem Satz bringt er dessen Siegel an. Jedes Wort transmuriert durch die Alchemie des Arrangements. Leuchtende Käfer bewegen und verschieben sich in einem glitzernden Mosaik mandarinhafter Komplexität. Ein brillantes Buch.«
William S. Burroughs.

Das One-Hit-Wonder

ISBN 978-3-88178-418-4
MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Irving Rosenthal
Schöps
Aus dem Amerikanischen von Wulf Teichmann.
Engl. Broschur, 328 Seiten, ca. 24,00 €.
ISBN 978-3-88178-418-4

HUGUETTE COUFFIGNAL
DIE KÜCHE

DER ARMEN

MÄRZ
 BÜCHSE DER PANDORA

Die Kunst

In unserem Teil der Welt, der immer noch vor Opulenz überquillt, ist dieses Kochbuch eine Aufforderung zur Besinnung und eine Anleitung zu gesundem Essen. Die über 300 Rezepte gestatten einen Blick in die Kochtöpfe, Erdmulden, Dampfkörbe und Lehmöfen der Welt. Man meint den Duft dieser einfachen Gerichte zu schnuppern, wenn man nur ein paar Seiten gelesen hat. Das Buch enthält aber auch einen umfangreichen ethnologischen Essay, der den Hintergrund dieser aus Mangel und jahrhundertelanger Erfahrung geborener Rezepte beleuchtet. Die Bedeutung der Nahrungsmittel von der Kokospalme bis zur Meeresalge wird erläutert. Wer Kichererbsen auf rumänische Art oder Mauren und Christen probieren möchte (Reis mit schwarzen Bohnen und Tomaten), der muss nicht nach Kuba reisen, sondern kann sich derlei exotische Gerichte künftig selbst zubereiten. So tut man etwas für das gute Gewissen, aber auch für die Gesundheit.

einfach zu kochen

ISBN 978-3-88178-412-2

 MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Huguette Couffignal
Die Küche der Armen.
 Mit 300 Rezepten. Mit einer Einleitung von Robert Morel. Aus dem Französischen von Monika Junker-John und Helmut Junker.
 Engl. Broschur, 384 Seiten, ca. 24,00 €.
ISBN 978-3-88178-412-2

Upton Sinclair
DER DSCHUNGEL



MÄRZ
 BÜCHSE DER PANDORA

Ein Klassiker der sozialkritischen Literatur

Jack London behielt Recht, als er nach der Lektüre des ›Dschungel‹ schrieb: ›Hunderttausende, sogar Millionen werden Upton Sinclair lesen‹. Das Buch lasen Millionen. Es wurde zum Klassiker der sozialkritischen Literatur und in 30 Sprachen übersetzt. Sinclair gehörte zu den meistgelesenen Autoren in Deutschland, bis 1933 seine Bücher verbrannt wurden. ›Der Dschungel‹ ist ein Tatsachenroman aus den Schlachthöfen Chicagos. Zur Recherche hatte er sich in eine der großen Fleischfabriken eingeschlichen, und die dortigen skandalösen Zustände beschrieben. Sinclair ist der Erfinder der Sozialreportage und Günter Wallraffs Vorbild, von seiner Auffassung her, was Literatur heißt. Die direkte Folge des ›Dschungel‹ war ein neues Lebensmittelgesetz in den USA, aber die Arbeitsbedingungen der Lohnsklaven in den Fleischfabriken Chicagos wurden nicht verbessert. Sinclair kommentierte dies so: ›Ich zielte auf das Herz und das Gewissen der Amerikaner, aber ich traf sie nur in den Magen.‹ Nach der Lektüre von ›Dschungel‹ schrieb Bertolt Brecht seine ›Heilige Johanna der Schlachthöfe.‹

Millionen lasen Sinclair

ISBN 978-3-88178-422-1

 MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Upton Sinclair
Der Dschungel
 Herausgegeben von Dieter Herms.
 Aus dem Amerikanischen von Otto Wilck.
 Engl. Broschur, 484 Seiten, ca. 26,00 €.
ISBN 978-3-88178-422-1

LEONARD COHEN
Blumen für Hitler
Gedichte & Lieder



Flowers for Hitler
Poems & Songs

MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Leonard Cohens frühe Gedichte und Lieder

Der Band enthält seine frühen Lieder (dt./engl. Ausgabe): ›I believe you heard your master sing,‹ ›The old revolution,‹ ›Suzanne takes you down,‹ ›This is for you: u.v.a.‹ und die unvertoneten Gedichte.

◆
 This is for you
 it is my full heart
 it is the book I meant
 to read you
 when we were old

◆
 And you want to travel with her
 and you know that she can trust you
 because you've touched her
 perfect body
 with your mind

◆
 I fought in the old revolution
 on the side of the ghost and the king
 of course I was very young and
 I thought that we were winning
 I can't pretend I still feel very much like singing
 as they carry the bodies away
 Into this furnace I ask you now to venture
 you whom I cannot betray

◆
 ›Vieles kommt in seinen Gedichten einer ›sinnlichen Revolution‹, wie sie der Allround-Künstler Cohen versteht, zusammen: sentimentale Liedhaftigkeit und orgiastische, ekstatische Aussprache, Einfachheit und ein Schöne Worte-Finden, das wieder erlaubt ist, Tabu-Durchbrechung jeder Art und Gefühls-Offenheit in bisher nicht gekanntem Ausmaß.‹ Karl Krolow, Der Tagesspiegel

Gesamtauflage 200.000 Exemplare

ISBN 978-3-88178-411-5

 MÄRZ BÜCHSE DER PANDORA

Leonard Cohen
Blumen für Hitler / Flowers for Hitler
 Gedichte und Lieder 1956 bis 1970 /
 Poems & Songs 1956 bis 1970
 Aus dem Amerikanischen von Anna
 von Cramer-Klett und Anja Hauptmann.
 Engl. Broschur, 232 Seiten, ca. 18,00 €.
ISBN 978-3-88178-411-5

INFO ALLGEMEIN:

ADRESSEN:

Hausanschrift (für alle):

Anabas Verlag GmbH & Co KG
Büchse der Pandora Verlags-GmbH
mit TUMULT und MÄRZ-Verlag c/o
Majuskel Medienproduktion GmbH
Schulstr. 20 · D-35579 Wetzlar
Tel.: ++49(0)6441/91 13 18
Fax: ++49(0)6441/91 13 12

Postanschrift (für alle):

Majuskel Medienproduktion GmbH
Postfach 2820 · D-35538 Wetzlar

e-mail (für alle):

digitalakrobaten@gmail.com

Internet:

www.digitalakrobaten.de

LEITUNG:

Geschäftsführung/Verlagsleitung:

Peter Grosshaus und Hannelore
Kröcker, Wetzlar

INFO FÜR DEN BUCHHANDEL:

VERTRETER/REPRÄSENTANTEN:

Berlin und NBL:

Thilo Kist
Danckelmannstr. 11
14053 Berlin
T: ++49(0)30/325 84 77
F: ++49(0)30/321 55 49
e-mail: t.kist@t-online.de

Nordrhein-Westfalen, Nordhessen:

Henner Voss
Zievericher Mühle 1
50126 Bergheim
T: ++49(0)2271/4 42 09
F: ++49(0)2271/4 46 17

Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Nieder- sachsen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein, Südhessen:

Rudi Deuble
c/o Stroemfeld Verlag
Holzhausenstr. 4
60322 Frankfurt/Main
T: ++49(0)69/95 52 26 22
F: ++49(0)69/95 52 26 24
e-mail: rudideuble@stroemfeld.de

VERLAGSAUSLIEFERUNGEN:

Zentrallager und Fullfillment-Leistungen für Buchhandel und Grossisten sowie für Einzelkunden, Abonnements (TUMULT, MÄRZ) und Gelegenheitsaufträge:

VAH Jäger
Straße der Einheit 142-148
14621 Falkensee
T: ++49(0)33 22/1 28 69-0
F: ++49(0)33 22/1 28 69-98
e-mail: info@vah-jager.de

Fullfillment-Leistungen für Reiseaufträge und Lagerergänzungen zu den Konditionen gemäß dem SOVA-Partnerprogramm sowie für Aktionen, Werbe- mittel und Non-Books:

SOVA
Friesstr. 20-24
60399 Frankfurt/Main
T: ++49(0)69/41 02 11
F: ++49(0)69/41 02 80
e-mail: sovaffm@t-online.de